

nr. 3 – april/mai 2012

ecke

turmstraße

Seite 2: Beruhigung in der Zinzendorfstraße Seite 3: Stadtteilvertretung im Interview

Seite 5: Schulgarten Birkenstraße Seite 7: Grips-Theater muss bleiben!



Ch. Eckelt

Zeitung für das »Aktive Zentrum« Turmstraße. Erscheint neunmal im Jahr kostenlos.

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt

Bilderrätsel: Gewinner gesucht!



Welche Ecke?

Wo wurde dieses Foto aufgenommen? Wer weiß, wo sich dieser Ort befindet, schicke die Lösung bitte mit genauer Absenderadresse an die Redaktion: Ecke Turmstraße c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin oder per mail an ecketurm@gmx.net. Unter den Einsendern verlosen wir leckeren Kuchen und Kaffee (oder Tee) für zwei Personen im neuen, gemütlichen Café Moabit. Einsendeschluss ist Montag, der 7. Mai 2012. Unsere letzte Rätseldecke zeigte die Ecke Waldenser/ Emdener Straße. Gewinner der zwei Freikarten für das GRIPS-Theater ist Detlef Dowidat, Oldenburger Straße. Herzlichen Glückwunsch! Der Gutschein wird Ihnen per Post zugesandt.

Verkehrsberuhigung Zinzendorfstraße

Anwohner, Eltern und Schulmitarbeiter votierten auf einer Veranstaltung mit deutlicher Mehrheit für einen Vorschlag zur Verkehrsberuhigung, den das Koordinationsbüro als Prozesssteuerer unterbreitet hatte. Um den immensen wie rasanten Umgehungsverkehr vor der Grundschule in der Zinzendorfstraße zu stoppen (denn hier versuchen viele Autofahrer, den Stau an der Kreuzung Alt-Moabit/ Gotzkowskystraße zu umgehen), hatte das Koordinationsbüro vorgeschlagen, die vorhandene Mittelinsel der Straße Alt-Moabit so zu verlängern, dass ein Abbiegen in die Zinzendorfstraße vermieden wird, und außerdem eine Gehwegvorstreckung auf der nördlichen Straßenseite anzulegen, um eine bessere Einsehbarkeit des Verkehrs zu erreichen. Der Umbau kann noch in diesem Jahr vorgenommen werden, die Mittel in Höhe von 45.000 Euro stehen bereit.

Die Verlängerung der Mittelinsel begrüßten die meisten Anwohner, lehnten aber die zu-

sätzliche einseitige Gehwegvorstreckung ab, weil das Gegenstück auf der anderen Straßenseite aus baulichen Gründen nicht möglich ist: Das würde Schulkinder nur dazu verleiten, die Straße abseits der Fußgängerampel zu überqueren.

Die Stadtteilvertretung befand die Verlängerung der Mittelinsel als unzureichend. Sie plädierte stattdessen für einen radikalen Umbau der Zinzendorfstraße selbst und/oder eine Ausweisung mit Tempo 10. Doch für den erheblich teureren Umbau der Zinzendorfstraße ist keine Finanzierung in Sicht. Anwohner und Eltern argumentierten pragmatisch für den Vorschlag des Koordinationsbüros: »Wenn es jetzt das Geld und die Möglichkeiten gibt, sollte man es machen und nicht warten, bis irgendwann mal 250.000 Euro da sind.« Und der Inhaber des Hotels in der der Zinzendorfstraße plädierte ebenfalls für machbare, realistische und vor allem schnelle Maßnahmen: »Denjenigen, der heute dagegen stimmt, möchte ich hören, wenn es die ersten Verkehrstopfer gibt.« Der Umbau der Mittelinsel wird also kommen, weitere Überlegungen für zukünftige zusätzliche Maßnahmen sollen aber verfolgt werden.

Termine

Bürger-Stammtisch der Stadtteilvertretung

Die Stadtteilvertretung Turmstraße lädt jeden Mittwoch von 17 bis 18.30 Uhr zum Bürger-Stammtisch ein, bei dem Probleme, Fragen und Anregungen erörtert werden können. Treffpunkt: beim »Brewbaker« in der Zunfthalle (früher Arminiusmarkthalle), Arminiusstraße 2-4 (hinter dem Rathaus Tiergarten) Die nächsten öffentlichen Plena der Stadtteilvertretung finden am 30. April und 21. Mai statt: 19-22 Uhr, Rathaus Tiergarten, BVV Saal, Mathilde-Jacob-Platz 1. Der Zugang ist barrierefrei, Mikrofone sind vorhanden.

Treffen der »AG Spielhallen«

24. April, 18 Uhr, Vor-Ort-Büro des QM Moabit West Rostocker Straße 3

Impressum

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Abteilung Stadtentwicklung
Redaktion: Nathalie Dimmer, Christof Schaffelder, Ulrike Steglich
Redaktionsadresse:

»Ecke Turmstraße«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin
Tel (030) 283 31 27, ecketurm@gmx.net
Fotos: Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de
Tanja Schnitzler
Entwurf und Gestaltung: capa, Anke Fesl, www.capadesign.de
Druck: Henke Druck
Vi.S.d.P.: Ulrike Steglich
Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Diese Zeitung richtet sich sowohl an Frauen als auch an Männer. Zur besseren Lesbarkeit verzichten wir jedoch auf die jeweils zusätzliche Erwähnung der weiblichen Form, sofern es allgemein um größere Gruppen (Leser, Anwohner, Händler, Eigentümer usw.) geht.

Die Stadtteilvertretung im Gespräch – Teil 2

Im März 2011 wurde die derzeitige Stadtteilvertretung für das Sanierungsgebiet Turmstraße gewählt. 26 Bürgerinnen und Bürger engagieren sich dort für die Belange des Stadtteils. Ein Interview mit den fünf gewählten Sprechern der Stadtteilvertretung – Angelika Adner, Christine Pradel, Michael Böttrich, Simon Martin Steinicke und Axel Vierhufe – zu Anliegen und aktuellen Themen. Teil 1 des Interviews erschien in der letzten Ausgabe Nr. 2/2012.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit der Stadtteilvertretung mit beteiligten Gremien wie dem Bezirksamt, der Verwaltung, dem Koordinationsbüro?

Adner: Einmal im Monat gibt es eine gemeinsame Beiratssitzung, bei der sich die Bezirksverwaltung, das Koordinationsbüro als Prozesssteuerer, die Geschäftsstraßenmanager, die Vertreterin der Senatsverwaltung und die Sprecherinnen und Sprecher der Stadtteilvertretung über aktuelle Themen verständigen. Außerdem gibt es thematische Treffen, an denen wir auch beteiligt sind, beispielsweise zum Verkehrs- oder auch zum Kommunikationskonzept, bei denen die Experten die Planungen und Ideen vorstellen und wir darüber diskutieren können. Insgesamt ist das eine recht gute Arbeitsweise. Es ist wichtig, diesen Dialog zu haben und zu pflegen. Schließlich sind wir ja gewählt, um den Austausch zwischen den Bürgerinnen und Bürgern und der Politik und Verwaltung zu fördern. Der Austausch mit den eigentlichen Entscheidungsträgern steckt allerdings noch in den Kinderschuhen. Da ist ein guter Anfang gemacht, aber da braucht es noch mehr Kontinuität.

Ein lange diskutiertes Thema war die Umgestaltung der kleinen Thusnelda-Allee zur Fußgängerzone. Nach vielen Debatten ist der Umbau nun beerdigt: Nach dem Motto »Ganz oder gar nicht«.

Pradel: Wir wünschten uns dort einen Stadtplatz, als komplett verkehrsfreie Verbindung zwischen dem Ottopark und dem Kleinen Tiergarten. Doch die BVG sieht das anders und will dort weiter die Busse fahren lassen. Der Senat teilt diese Sicht. Zudem steht alles unter Planungsvorbehalt, weil schon lange über eine neue Straßenbahnlinie vom Hauptbahnhof zur Turmstraße nachgedacht wird. Wir bedauern das sehr, weil wir meinen, dass dieser Ort zusammen mit dem Rathausvorplatz eigentlich ein neues, attraktives Moabiter Zentrum sein könnte: für Märkte, Feste und Veranstaltungen.

Die nächste Etappe für die Erneuerung des Kleinen Tiergartens steht mit dem zweiten Bauabschnitt in diesem Jahr an. Was ist Ihnen besonders wichtig?

Vierhufe: Es ist zwar bekannt, daß das Bezirksamt im September 2012 mit der Bürgerbeteiligung im Abschnitt zwischen Stromstraße und Johanniskirche beginnen will, allerdings ist bislang noch nicht klar, welche Zielgruppen einbezogen werden sollen und welche Beteiligungsformen es geben soll. Auch in dem Wissen, dass die Budgets begrenzt sind, erwarten wir als Stadtteilvertretung eine umfassende Bürgerbeteiligung, die möglichst viele Nutzergruppen einbezieht, wie etwa Migranten, Kinder, Jugendliche und Senioren. Unsere Position: Bürgerbeteiligung muß vorab geplant werden. Hierbei geht es nicht um die Frage, Baum x oder y zu fällen oder nicht, sondern festzulegen, welche Mitwirkungsmöglichkeiten in welcher Abfolge angeboten werden sollen.

Adner: Wir möchten, dass die Bürgerbeteiligung mehr Raum für einen echten Dialog mit den Planern lässt und deutlich früher einsetzt. Im Park müssen schon früh Info-Tafeln aufgestellt werden, wo die

Bürgerinnen und Bürger sich über die Planungen informieren können. Und es muss Rundgänge geben, auf denen Interessierte sich schon früh ein Bild machen können, welche Qualitäten der Park eigentlich hat und was im einzelnen geplant ist. Die bisherigen Planungswerkstätten fanden wir gut gelungen. Aber – auch angesichts der bekannten Strittigkeiten um Baumfällungen und der bisherigen Erfahrungen mit dem Ottopark – würden wir uns wünschen, dass die einzelnen Planungsphasen mehr Zeit für Diskussionen und »Nachjustierungen« zulassen. Auch die Einbeziehung von Menschen mit Migrationshintergrund braucht Zeit und sie braucht auch andere Instrumente als die Planungswerkstätten. Wichtig ist zudem das Thema Straßensozialarbeit, dabei geht es um die Szenegruppen im Park. Dazu wurde im Bezirk eine Arbeitsgruppe eingerichtet, an der wir auch beteiligt sind. Die Szenegruppen sollen nicht vertrieben werden, aber auch andere nicht beeinträchtigen, insbesondere im Bereich der U-Bahn-Eingänge. Es geht darum, den Kleinen Tiergarten so zu gestalten, dass die Gruppen einen Platz und eine Heimat für sich haben können. Da ist der Präventionsrat des Bezirks, Heinz Nopper, mit seinen Erfahrungen im Wedding sehr hilfreich. Konkret geht es um Toiletten, Papierkörbe, Überdachungen – und im besten Fall darum, dass die Gruppen möglichst auch selbst Verantwortung für ihren Bereich übernehmen.

Ein weiteres Thema der Stadtteilvertretung sind die sogenannten »Stadtmöbel«, dazu gehören u.a. Sitzbänke oder Wasserpumpen. Welche Ergebnisse hat ihr Engagement?

Wir haben vor zwei Jahren eine große Postkartenaktion gestartet mit der Bitte, kaputte Bänke etc. zu melden. Der Rücklauf war groß – viele Bürger schrieben zurück. Inzwischen konnten bereits 23 Bänke repariert werden. Mit den Wasserpumpen ist es schwieriger, weil einerseits offensichtlich das Geld für die Reparaturen fehlt, andererseits aber durch die Verwaltung alternative Finanzierungsmöglichkeiten blockiert werden

Jeden Mittwoch macht die Stadtteilvertretung einen »Bürger-Stammtisch« in der Zunfthalle, um Anwohnern mit ihren Anliegen zur Verfügung zu stehen. Wie ist die Resonanz?

Michael Böttrich: Es gibt keinen Ansturm aber doch zunehmend mehr Besucher. Normalerweise werden uns Vorschläge, Ideen, ja auch fertige Veranstaltungskonzepte vorgelegt. Wir laden auch für Moabit wichtige Entscheidungsträger ein. Wir möchten interessierten Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit bieten, auf dem kurzen Weg, ganz unkompliziert mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Den Anfang hat im März der Markthallen-Manager Yiannis HD. Kaufmann gemacht. Es folgen bis Juli die Bezirksstadträte Stephan von Dassel, Sabine Weißler und Carsten Spallek.

Interview: Ulrike Steglich



Rettet die Vielfalt des Schulgartens!

Ab Juli sollen die öffentlichen Förderungen für die außerschulischen Freizeitangebote im Schul-Umwelt-Zentrum in der Birkenstraße gestrichen werden. Der Moabiter Ratschlag e.V. ruft zum Protest auf.

Es ist ein warmer Frühlingstag, die Osterblumen blühen leuchtend gelb und in den Bäumen, an denen bereits die ersten Blätter zu entdecken sind, zwitschern aufgeregt Spatzen. Wie immer mittwochs öffnet das Schul-Umwelt-Zentrum seine Türen für alle, die sich für die Natur mitten in der Stadt interessieren. Doch an diesem Tag ist die Stimmung gespannt: Vor dem Eingang hängt ein Banner mit der Aufschrift: »Wir kämpfen für den Erhalt der Jugendfreizeitangebote im Schulgarten Moabit«.

Mitte März wurde bekannt gegeben, dass der Moabiter Ratschlag e.V. ab dem Juli keine öffentliche Förderung mehr für die außerschulischen Freizeitangebote erhalten soll. Dabei ist es genau diese Mischung aus traditioneller Gartenarbeitsschule und der Zusammenarbeit mit dem Nachbarschaftsverein, die den Moabiter Schulgarten so besonders macht. Seit 1997 besteht ein Vertrag zwischen dem Verein und dem Schulamt, der in Berlin einzigartig ist: Ein freier Träger hat in einer schulischen Einrichtung vertragliche Nutzungsrechte. Außerhalb von Schul- und Hortzeiten bietet der Verein in Zusammenarbeit mit Künstlern, Ingenieuren, Pädagogen und Filmemachern ein vielfältiges Freizeitangebot für Kinder im Alter von 6 bis 12 an. Viele Kinder in Moabit haben ihre ersten und oft einzigen Erfahrungen im Umgang mit der Natur auf dem 8000 qm großen Gelände des Schul-Umwelt-Zentrums gemacht. Neben den klassischen Gartenarbeiten wurde das Spektrum der Betätigungsfelder durch interdisziplinäre

Angebote des Vereins erheblich erweitert: Der Keramikworkshop, Imkerkurse, Papierschöpfen oder der Umgang mit regenerativen Energien sind nur einige der Aktivitäten.

Nicola Kluffinger ist seit 2011 Leiterin des Projekts und lebt seit 18 Jahren in Moabit: »Dieses Projekt ist für den Kiez wichtig. Anders als in anderen Schulgärten gibt es hier die Möglichkeit, den Garten rund um die Uhr zu nutzen. Außerdem können die Kinder ihre Eltern am Tag des offenen Gartens oder zu Festen mitbringen und ihnen zeigen, was hier passiert. Es ist eine schöne Verbindung zwischen dem Lernen in der Schule und in der Freizeit. Die Kinder kriegen hier das Gefühl, etwas erreicht zu haben. Die Arbeit ist anstrengend und man kommt auch mal an seine Grenzen. Trotzdem sind sie am Ende immer sehr stolz auf ihre Leistungen.« Nicola's Kinder haben in den Ferien Kurse im Schulgarten besucht. So ist sie zu dem Projekt gekommen. Sie hat sich zunächst mehrere Jahre ehrenamtlich engagiert, bevor sie die Leitung von Bernd Brunner übernommen hat. »Das Ehrenamt spielt eine unverzichtbare Rolle für das Projekt«, betont Nicola: Mehr als 40 Menschen sind hier regelmäßig unentgeltlich tätig. 2011 erhielt der Moabiter Ratschlag e.V. für diesen wertvollen Beitrag den Ehrenamtspreis des Bezirks Mitte. Umso bitterer ist die angekündigte Streichung der öffentlichen Fördergelder, die mit jährlich 24.500 € ohnehin durchaus bescheiden sind.

Doch Nicola und ihre Kollegen geben noch nicht auf: »2009 wurde uns kurz vor der Ferienzeit mit der Streichung der Mittel gedroht. Durch eine hohe Präsenz bei den offenen Gesprächsrunden des JHA konnten wir die Einstellung der Fördermittel verhindern, auch wenn wir eine deutliche Kürzung hinnehmen mussten.«

Am 20. April 2012 wird um 16.30 Uhr eine öffentliche Sondersitzung des Jugendhilfeausschusses in der Karl-Marx-Allee 31 stattfinden. Das Team des Moabiter Ratschlags wird auf jeden Fall dort sein und gegen die Streichung protestieren. Um den Schulgarten in seiner bisherigen Form zu erhalten, sollten möglichst viele an diesem Tag den Verein unterstützen, damit die Moabiter Kinder und ihre Familien sich auch in Zukunft an dieser grünen Oase erfreuen können.

Nathalie Dimmer



Ch. Eckelt

Herausfinden, wo die Profis sind

Das Lotsenprojekt »Die Brücke«

Rund 45 Prozent der Bewohner des Bezirks Mitte sind nichtdeutscher Herkunft. Doch nicht nur sie stellt es vor Probleme, mit hiesigen Behörden und Institutionen in Kontakt zu treten. Die Amtssprache, die Amtswege und -verfahren sind kompliziert: Wer sich hier nicht auskennt, kann schnell in Schwierigkeiten kommen.

Zwar gibt es im Bezirk auch viele Beratungsangebote, aber es ist nicht immer einfach, das Richtige zu finden. Deshalb gibt es seit sechs Jahren das Lotsenprojekt »Die Brücke« mit sechs über den Bezirk verteilten Büros, in denen insgesamt 65 Lotsinnen und Lotsen arbeiten. Die meisten von ihnen haben Migrationshintergrund und sprechen unterschiedliche Sprachen. In dem Jahr ihrer Beschäftigung lernen sie den grundlegenden Aufbau der Verwaltungen kennen. »Die Lotsen sollen unsere Klienten nicht selbst beraten, sondern ihnen helfen, die richtigen Berater zu finden,« umreißt die Projektleiterin Gisela Schön den Aufgabenbereich. »Das ist nicht immer einfach: Man will ja helfen, die Probleme zu lösen und engagiert sich dann schnell sehr persönlich. Aber die Profis sitzen nicht bei uns, sondern woanders. Wir sollen nur herausfinden, wo.«

Gisela Schön ist eine von zwei festangestellten Mitarbeiterinnen. Die 65 Lotsen jedoch kommen vom Jobcenter – der Großteil mit (amtsdeutsch) »Mehraufwandsentschädigung« oder als (umgangssprachlich) Ein-

Bildecke



Ch. Eckelt

Euro-Jobber. Sie arbeiten ein Jahr, werden zwischendurch weiterqualifiziert und erhalten zum Abschluss ein Zeugnis. Sinnvoll wäre zwar, wenn während des Jahres auch eine Qualifikation etwa als »Integrationsassistent« erworben werden könnte. So weit sind wir in Deutschland aber noch nicht: Diesen Job gibt es hierzulande nur als Maßnahme des Jobcenters.

»Natürlich wäre es besser, wenn wir wenigstens in jedem der sechs Büros einen festen Mitarbeiter hätten«, meint Gisela Schöne, »aber das ist derzeit nicht drin: Wir sind ja schon froh, dass die Laufzeit der Maßnahmen hier volle zwölf Monate beträgt und dass das Jobcenter uns auch Mitarbeiter schickt, die die gleiche Maßnahme bereits schon einmal durchgeführt haben und die deshalb die anderen einarbeiten können. Das Jobcenter Mitte unterstützt uns wirklich gut und tut alles, was in seinem Rahmen möglich ist.«

Klienten gibt es reichlich. Mehr als 3000 Ratsuchende kamen im vergangenen Jahr zur »Brücke«, die meisten von ihnen mehrfach: über 8000 Problemfälle wurden betreut. Zumeist geht es dabei um finanzielle Fragen, um die Wohnung oder die Krankenkasse, manche bitten aber auch zum Beispiel um einen Übersetzungshelfer beim Arztbesuch. Und auch von der Verwaltung werden Lotsen benötigt, etwa wenn Lehrer mit Eltern in Kontakt treten wollen. Mehr als ein Drittel der Probleme betreffen aber das Jobcenter, das seinerseits auch die Hilfe der Lotsen anfordert. Mit dem Jobcenter Mitte und mit dem Bezirksamt Mitte gibt es eine schriftliche Kooperationsvereinbarung. Die meisten der Klienten sind türkischer oder arabischer Herkunft. In letzter Zeit

kommen aber auch viele Bulgaren, die wissen wollen, wie man in Deutschland ein Gewerbe eröffnen kann. Und es kommen auch Deutsche. Die meisten Klienten haben von Bekannten von dem Projekt erfahren, einige auch von den mehrsprachigen Flyern, die die Lotsen im Bezirk verteilen.

Knapp sind im Projekt vor allem die Räume: »Es ist schwer, in den einzelnen Büros mehrere Beratungen gleichzeitig durchzuführen. Manchmal kann man ja noch in die Teeküche ausweichen, in der Regel braucht man aber auch unbedingt das Telefon, denn es geht ja darum, möglichst einen Termin mit der zuständigen Stelle auszumachen,« erläutert Gisela Schön. Der Träger des Projekts ist der gemeinnützige »Bildungsmarkt e.V.«. Entstanden ist es auf Anregung des Europäischen Integrationszentrums Berlin (EIZ), das im Jahr 2005 im Quartiersmanagementgebiet Sparrplatz die Konzeption entwickelte, das später auch in den anderen QM-Gebieten des Bezirks umgesetzt wurde. Hier befinden sich derzeit auch die lokalen Büros des Projektes. Sie stehen allen offen. cs

Lotsenbüros »Die Brücke«:

Öffnungszeiten: Mo–Fr: 9 bis 15.30 Uhr

Wedding: Müllerstraße 158, (030) 60 50 30 98

Hochstädter Straße 16, (030) 45 02 08 15

Moabit: Beusselstraße 80, (030) 34 09 64 26

Tiergarten-Süd: Pohlstraße 62,

(030) 2 57 57 27 52

Gesundbrunnen: Putbusser Straße 27

(030) 50 34 41 48

Koloniestraße 35 A, (030) 48 47 80 64

Projektleiterin:

Gisela Schön (030) 45 02 08 82

gschoen@bildungsmarkt.de

»Direkt mit der Welt verbunden«

Warum das Programm »Aktive Zentren« die traditionellen Geschäftsstraßen unterstützt

Ein SFB-Filmchen von 1964 über die Turmstraße. Der Reporter beginnt am östlichen Ende und empfiehlt den Zuschauern: »Die düstere Kulisse des Kriminalgerichts, das städtebauliche Erkennungszeichen, lassen Sie bitte ganz links liegen. Beachten Sie lieber, wie breit die Turmstraße inzwischen geworden ist: zweimal neun Meter, je drei Fahrbahnen.«

Es klingt stolz. Die Kamera zeigt sehr wenige Fahrzeuge auf einer sehr breiten Straße.

»Die Turmstraße ist zwei Kilometer lang, sie wurde in diesem Abschnitt bis zur Stromstraße von 1961 bis 1962 von insgesamt nur 11 Metern Fahrbahnbreite auf 18 Meter umgebaut. Die Kreuzung Strom – und Turmstraße wird etwa 1970 ausgebaut werden. Hier entstanden nach dem Bau der Mauer zwei neue Kaufhäuser. Der Strommarkt musste dafür weichen.« Der SFB-Wagen mit Reporter und Kameramann rollt die Turmstraße entlang, vorbei an Hertie- und Karstadt-Schaufenstern. Damals hieß die U9 noch U-Bahn-Linie G, sie wurde kurz nach dem Mauerbau eröffnet.

»Im vergangenen Jahr erhielt die Turmstraße bis zur Ottostraße ihr neues, repräsentatives und vor allem verkehrsgünstiges Gesicht. Die meisten Geschäfte sind hier bereits seit Jahrzehnten ansässig. Nach dem 2. Weltkriege sind einige Café-, Schuh- und Möbelgeschäfte hinzugekommen.«

Der Reporter berichtet vom 3. Bauabschnitt der Straßenverbreiterung ab der Ottostraße, der noch 1964 beendet werden soll, Der gesamte Umbau koste 5 Millionen D-Mark (heute ca. 2,5 Mio. Euro). »Zugegeben, das ist viel Geld, aber die Moabiter können dann mit Recht auf eine Straße stolz sein, die sie schlicht als ihren Kurfürstendamm bezeichnen. Die früheren vier Straßenbahnlinien sind schon verschwunden und durch Omnibuslinien ersetzt worden.« Eine davon führt zum Flughafen Tempelhof, »die Turmstraße und damit Moabit sind damit direkt mit der großen, weiten Welt verbunden.«

Fast 50 Jahre später geht es wieder um all diese Themen – nur aus anderer Perspektive. Der alte Film (gedreht für West- wie für Ostberliner, um die Fortschritte der »Frontstadt« zu demonstrieren) wirkt heute amüsant, macht aber auch deutlich, wie sich die Stadt gewandelt hat, mit Konsequenzen für Geschäftsstraßen wie die Moabiter Turm- und die Weddingener Müllerstraße. Die großen Kaufhäuser sind längst am Aussterben. Gegen die großen Ketten und das Internet hatten kleine, aber teure Möbel- oder Schuhgeschäfte keine Chance – die notwendigen Lagerräume für solche Geschäfte gibt es in den kleinteiligen Geschäftsstraßen kaum, und wenn, dann wären sie viel zu teuer. Auch das Einkaufsverhalten der Kunden trug zum Sterben des viel gelobten, aber wenig besuchten Einzelhandels bei: Discounter sind nun mal billiger als Tante-Emma-Läden. Und viele, die sich heute über Ein-Euro-Läden beschweren, wünschen und beklagen zugleich eine Aufwertung des Gebiets.



Auf YouTube findet man unter »Turmstraße 1964« einen alten Bericht des SFB über die Umgestaltung der Straße.

Was soll also mit diesen Kiez-Zentren, mit den Geschäftsstraßen geschehen?

Genau dafür haben Bund und Land das Förderprogramm »Aktive Zentren« aufgelegt. Ging es in den 60er Jahren um einen großzügigen Fahrbahnausbau, so geht es heute um deren Rückbau, Verkehrsberuhigung und Fahrradfreundlichkeit.

Klaus-Peter Rimpel, der seit Jahrzehnten die Dorotheenstädtische Buchhandlung in Moabit an der Turmstraße führt, konstatiert: »Der Niedergang des Kiezes begann in den 60er Jahren, mit dem breiten Ausbau der Autostraßen, der das Viertel zerschneidet. Mit Migranten hatte der Niedergang der Turmstraße gar nichts zu tun.«

Das Programm »Aktive Zentren« stellt Fördermittel im großen Umfang für solche Gebiete bereit, um die Fehlentscheidungen der 60er Jahre zu korrigieren und die Gebiete wieder zu stärken – um die Verkehrswege zeitgemäß zu gestalten, die Gewerbetreibenden zu unterstützen und das Image der Geschäftsstraßen zu verbessern. Sie sind Zentren wichtiger Wohngebiete, die sich den neuen Verhältnissen stellen müssen. Für die Turm- und die Müllerstraße stellten das Land Berlin und der Bezirk Mitte beispielsweise Gelder für ein Geschäftsstraßenmanagement, für Verkehrs- und Kommunikationskonzepte bereit.

Der Flughafen Tempelhof ist inzwischen ein freies Feld, auch Tegel gibt es bald nicht mehr, Hertie ist pleite, Karstadt an der Turmstraße gibt es längst nicht mehr. Der Senat denkt darüber nach, wieder eine Straßenbahnlinie durch die Turmstraße zu legen. Hertie an der Turmstraße wird jetzt umgebaut, für das leerstehende C&A-Kaufhaus an der Müllerstraße sucht man nach neuen Lösungen. Die »große weite Welt« ist in Moabit inzwischen nicht nur durch Touristen vertreten. Sie wohnt längst schon hier. So ändern sich die Dinge.

Ulrike Steglich

Film: www.moabionline.de/12677

Kultur

Frau Müller muss weg

Das Grips-Theater aber sollte bleiben!

Das Grips-Theater steht vor dem Aus. In einem Brandbrief an den Regierenden Bürgermeister hat der Gründer und Intendant des Kinder- und Jugendtheaters am Hansaplatz, Volker Ludwig, vor der bevorstehenden Insolvenz gewarnt. Obwohl das Ensemble seit Jahren auf Tarifierhöhungen verzichtete, stiegen die Kosten stetig. Das Theater sei in den letzten acht Jahren trotz gleichbleibender Höchstleistungen regelrecht ausgeblutet. Es fehlen 150.000 Euro im Jahr.

Eine solche Höchstleistung ist auch die aktuelle Inszenierung »Frau Müller muss weg«.

Das Stück richtet sich zwar an Erwachsene, passt aber dennoch haargenau ins Grips-Theater. Denn es geht um Schule und zwar in einer ihrer kritischsten Phasen: dem Ende der Grundschulzeit nämlich, wenn die Gymnasialempfehlungen ausgefochten werden.

Als Regisseur gewann das Grips keinen geringeren als Sönke Wortmann, der nicht nur als Fußballer der deutschen Autoren-Nationalmannschaft, sondern auch als Filmemacher bekannt ist (»Das Wunder von Bern«, »Deutschland. Ein Sommermärchen«, »Die Päpstin«). Zudem ist er dreifacher Vater, unter anderem von Zwillingen im vorletzten Grundschuljahr. In einem Interview mit dem TIP hatte er sich vor der Premiere im Februar als großer Fan des Hauses geoutet, der das Engagement ganz sicher nicht wegen der Gage angenommen habe. Als weiteren Grund nannte er das Stück mit seinen wundervollen Dialogen. Das stammt von dem Berliner Autor Lutz Hübner und wurde nach seiner Uraufführung in Dresden vor zwei Jahren durchschnittlich alle sieben Wochen irgendwo im Deutschland neu inszeniert. Lutz Hübner ist derzeit nach Shakespeare und Goethe der meistgespielte Dramatiker in Deutschland und neben Volker Ludwig der wichtigste Autor des Grips-Theaters.

In »Frau Müller muss weg« fordern die Eltern einer Grundschulklasse die Lehrerin Frau Müller auf, ihre Klasse abzugeben. Sie sind erbost, weil die Leistungen ihrer Kinder gerade jetzt, wo es um die entscheidenden Noten für die Gymnasialempfehlung geht, deutlich zurückgegangen sind. Jetzt warten fünf delegierte Eltern im Klassenzimmer auf das entscheidende Gespräch mit der Klassenlehrerin: eine Karrieremutter und ein zerstrittenes Ehepaar mit westdeutschem Migrationshintergrund sowie ein Hartz-IV-Vater und eine alleinerziehende Kreativ-Mutter aus dem Osten. Sie schwören sich auf ihre jeweiligen Positionen und Prinzipien ein – die sie im folgenden jedoch wechseln werden, je nachdem, wie es gerade passt. Denn in der Auseinandersetzung mit Frau Müller kommen auch Fakten über ihre Sprösslinge ans Tageslicht, die sie so nicht erwartet hatten. Zudem verlässt die Lehrerin vorübergehend aufgebracht das Klassenzimmer, was sich die Eltern zunutze machen, um deren Handtasche nach dem aktuellen Zensurenstand der Kinder zu durchsuchen ...

Die 80 Minuten des Stückes vergehen wie im Fluge. Dazu tragen nicht nur die rasanten Dialoge bei, es entwickeln sich Beziehungskriege, Ost-West-Debatten, soziale Konfrontationen. Auch die Figuren, die zwar zugespitzt, aber dennoch noch glaubwürdig präsentiert werden, wirken lebendig. Vor allem aber geht auch das Publikum mit und wird damit zum Teil der Inszenierung. Auf den Zuschauertribü-

nen, die die Bühnenfläche von drei Seiten umschließen, herrscht eine gespannt-ausgelassene Stimmung. Kurz: das Stück macht Spaß – und es beschäftigt einen auch nach der Aufführung noch weiter.

Und es ist offenbar sehr eng an der Realität angelegt. In der besuchten Aufführung jedenfalls bestand die Mehrheit der Besucher offensichtlich aus Lehrerinnen und Lehrern, deren Debatten man auch auf der Heimfahrt in der U-Bahn noch belauschen konnte. Denn nicht nur die Eltern entlarven sich in dem Stück als gnadenlose Opportunisten, auch die Lehrerin kommt nicht unbedingt als Lichtgestalt daher. Sie beharrt zwar auf ihren Prinzipien, hinterfragt sie aber nicht. Indem sie sich aber bedingungslos hinter die Kinder stellte, verweigerte sie das direkte Gespräch mit den Eltern und erzeugte damit das Kommunikationsloch, in dem das Stück angesiedelt ist.

Bis zum Ende der Saison im Juni sind alle Vorstellungen bereits ausverkauft. Und ob es im Grips-Theater noch weitere Spielzeiten geben wird, ist ungewiss. Falls nicht, verlöre Berlin nicht nur ein großartiges Theater, sondern auch die Impulse, die von ihm ausgehen. »Frau Müller muss weg« jedenfalls hätte noch viele Spielzeiten einen Beitrag zu liefern.

cs

Grips-Theater, Altonaer Straße 72 (direkt am U-Bahnhof Hansaplatz)
Telefon (030) 39 74 74 77, www.grips-theater.de



David Baltzer/bildbuehne.de

Plaste oder Plastik?

Die neue Ausgabe des Magazins »Der Wedding« widmet sich dem Thema Westen

»Der Westen ist wie ein nasses Stück Seife. Versucht man ihn zu greifen, rutscht er einem zwischen den Fingern davon.« Und: »Der Westen ist eine Frage des Standpunkts und das im engeren Wortsinn.« Für eine chinesische Studentin beginnt er schon in einem Pekinger Kaufhaus, wo nur Russen die Pelze kaufen. Für einen indischen Rikschafahrer, der nur 100 Euro im Monat verdient, bedeutet »Westen« Wohlstand und sichere Arbeit. In Berlin-Wedding »findet man den Westen am ehesten am Biertresen. Hier sitzt er, hört auf den Namen Gerd oder Wolfgang und lässt die Erinnerung an die guten alten Zeiten aufleben«, schreibt Julia Boek im Editorial.



Der Auftakt der neuen Ausgabe »Der Wedding« liest sich provokant und macht neugierig. Das Magazib erscheint seit 2008 und wird von einer wachsenden Fangemeinde mit Spannung erwartet. Jede Ausgabe widmet sich einem bestimmten Thema. Das gerade erschienene Heft Nr. 4 ergründet »den Westen« aus unterschiedlichsten Perspektiven. Das ist auch deshalb interessant, weil die beiden jungen Herausgeber und Magazinmacher – die Journalistin Julia Boek und der Grafikdesigner Axel Völcker – selbst Wanderer zwischen den Welten sind. Sie kommen von der ostdeutschen Küste, aber leben und arbeiten längst im Wedding: Ihre Redaktionsräume haben sie auf dem Ex-Rotaprint-Gelände.

Wie jede »Der Wedding«-Ausgabe ist auch diese eher Buch als Heft – nicht wegen der 106 Seiten (da haben viele nichtssagende Zeitschriften mehr), sondern wegen des reichen Inhalts und der liebevollen, großartigen Gestaltung. Das Besondere des Magazins besteht darin, ein Thema aus vielerlei Perspektiven zu betrachten, die jedoch immer im Alltag geerdet sind: »Der Wedding« veröffentlicht keine Grundsatzpamphlete, sondern ist neugierig auf Menschen und lässt sie ihre persönlichen Geschichten erzählen. Die meisten Geschichten finden sich direkt vor der Haustür.

In dieser Ausgabe erklären junge polnische Migranten, warum der Mythos des Westens für sie verblasst. Im Reinickendorfer Westensaloon träumen Großstadtcowboys den American Dream. Menschen aus Afghanistan, der Türkei oder aus Friedrichshain erzählen, weshalb sie vom Osten in den Wedding gezogen sind und wie sie dort leben. Der Autor Helmut Höge spürt anekdotisch dem alten Westberlin nach, das geopolitisch ja nur 45 Jahre existierte. Sein Text ist eine atemberaubende Zeitreise, in der natürlich ein sarkastisches Bonmot des Kabarettisten Wolfgang Neuss nicht fehlen darf: »Der Bau der Mauer hat auch sein Gutes gehabt: Die schlimmsten Leute haben damals die Stadt verlassen!«

Vier Westberliner berichten von ihren biografischen Brüchen durch die deutsch-deutsche Vereinigung. Ein Gastronom aus der DDR erzählt von seiner Gründerzeit nach der Wende: An der Ostsee führt er inzwischen mehrere Restaurants – anfangs fanden sie Haifischflossensuppe hip, bis Gäste aus dem Westen abrieten. Und ein Germanist erklärt im Interview ost- und westdeutsche Sprachunterschiede: ob Plaste oder Plastik, Kita oder Kindergarten, »viertel eins« oder »viertel nach zwölf«.

Doch West und Ost sind keineswegs bloß deutsche Kategorien und auch mehr als nur Himmelsrichtungen: Ebenso wie West- und Ostberlin gibt es Orient und Okzident. Deshalb erzählen Menschen in Delhi, Peking oder Wedding, was für sie »der Westen« eigentlich bedeutet.

»Als ich angefangen habe, über den Okzidentalismus nachzudenken, hatte ich bereits den Orientalismus auf dem Tisch«, schreibt die Künstlerin Kinay Olcaytu, die in Izmir geboren wurde, in Istanbul und Berlin lebt und »gewaltig genervt« ist von der deutschen Migrationsthematik, der westlichen Vorstellung einer »rückständigen türkisch-islamischen Kultur«. Darauf gründet ihre Fotoarbeit »Sechs Ismen«. Westliche »Grundwerte« wie Pragmatismus, Humanismus oder Weihnachtismus werden in Olcaytus Arrangements ironisch dekoriert.

Die wunderbaren Bild- und Fotostrecken des Magazins sprechen ihre eigene Sprache: So fotografiert Frank Schirrmeister in einer Langzeitstudie seit 2007 in den frühen Stunden der Wochenenden das alte Westberlin – ohne Touristen, pur, leer, 70er-Jahre-Fassaden oder Altbauten, mit Reklame garniert. Henning Moser zeigt in seiner Bildserie »Bonjour Tristesse – Willkommen im Westen« Plattenbauten – nicht in Marzahn, sondern in Dortmund. Und geradezu plakativ ist die »Stilkunde« von Axel Völcker, eine Doppelseite mit Grafiken, die Westdeutschland von den 50ern bis zu den 80ern repräsentieren: ob Autos, Werbefiguren, Snacks oder Modewörter; von der Elvistolle bis zur Wallelocke, vom Hawaii-Toast bis zum Burger, vom Bärenmarken-Bärchen bis Käptn Iglo.

»Der Wedding« betreibt Stadtsoziologie auf ganz eigenwillige, spielerische, gleichermaßen humorvolle und ernsthafte Art: Niemand wird hier denunziert, aber viele neue Sichten werden eröffnet. Das macht das Magazin so einzigartig.

Ulrike Steglich

»Der Wedding« – Magazin für Alltagskultur, Ausgabe 04, 6,99 Euro, erhältlich in Buch- und Zeitschriftenläden, z.B. im Wolsdorff Tobacco (Zeitungskiosk im Karstadt/Müllerstraße) oder unter bestellung@derwedding.de, www.derwedding.de

Die letzten Begleiter



Manchmal, wenn Torsten Hochmuth in seinem schwarzen Anzug, dem weißen Hemd und der schwarzen Krawatte zu Besuch ist, kommen andere Gäste hinzu und sagen scherzhaft: Du siehst ja aus wie ein Bestatter. Sie glauben, sie hätten einen tollen Witz gemacht. Ja, sagt der 50-Jährige dann einfach. Denn genau das ist er: ein Bestatter. Aber dieser Beruf schockiert viele.

Der Tod ist immer noch ein Tabu. Dabei begleitet er uns so oft. Omas und Opas sterben, Väter und Mütter, Freunde und Bekannte. Eher zufällig ist Torsten Hochmuth zu seinem jetzigen Beruf gekommen. Er hat in den letzten 20 Jahren schon vieles gemacht: Jugendclubs geleitet, kurz nach der Wende viele Kulturprojekte im Osten unterstützt, die Dessau-Wörlitzer Eisenbahn wiederbelebt, ein Buch im Eigenverlag herausgegeben (die Berichte des Bauern Emil Kohrt über eine einmalige Landpartie mit dem Pferdewagen durch die DDR), das Künstlerhotel »Luise« in der Luisenstraße gegründet, eine Gulaschkanone auf dem Flohmarkt Mauerpark betrieben. Vor zwei Jahren entdeckte er eine Kleinanzeige in einer Zeitung, ein Dienstleister suchte Sargträger. Er schrieb eine kurze Bewerbung, bekam eine Zusage – und fand zugleich ein neues Talent an sich: Torsten Hochmuth kann auch anrührende Nachrufe schreiben. Bei seinem ersten Auftrag, einer Beerdigung in Spandau, hatte er nur das kleine Problem, einen passenden schwarzen Anzug aufzutreiben.

Michael Woloschin, mit dem er zusammenarbeitet, betreibt seit 10 Jahren in der Oldenburger Straße 11 ein Beratungsbüro für Bestattungen. Er ist ein Dienstleister, kümmert sich um die Organisation von Beerdigungen mit allem, was dazugehört, und unterstützt damit andere Bestatter.

Auch Torsten Hochmuth. Er ist der Mann, der die Trauernden berät. Sein ganzes Arbeitsmaterial befindet sich in einer Aktentasche – viel wichtiger sind aber Kopf und Seele. Er berät die Angehörigen, beschafft Sterbeurkunden, betreut Trauerfeiern, trägt Särge. Das Versenken des Sarges oder der Urne nennt man »die Senke«.

»Die Angehörigen brauchen Orientierung. Ich bin damit ein Bindeglied zwischen den Angehörigen und dem Friedhof – wie ein Regisseur, der sich um alles kümmert«, sagt Torsten Hochmuth. »Das ist oft ein Balanceakt. Während der Trauerfeier auf dem Friedhof muss

man das Gleichgewicht finden zwischen deutlicher Präsenz, weil ich alles organisieren muss, und gleichzeitig dezenter Zurückhaltung. Die Angehörigen sind ja in einem emotionalen Ausnahmezustand.« Was macht einen guten Bestatter aus? »Am wichtigsten sind Zuverlässigkeit, Feingefühl, Kommunikationserfahrung und Geduld«, sagt Hochmuth. »Schlechte Kollegen machen Druck. Sie wollen schnell viel Geld herauschinden. Aber für die Angehörigen ist in diesem Moment erst einmal alles verstörend, sie sind oft hilflos und brauchen Zeit. Wichtig ist es, ihnen zu sagen, dass es keinen Zeitdruck gibt, dass sie nichts überstürzen müssen und in Ruhe alle Entscheidungen treffen können.«

Wie man so einen schweren Beruf verkraftet? »Man muss sehr stabil sein und die eigene, persönliche Grenze ziehen können«, sagt Michael Woloschin. »Das müssen aber auch Polizisten, Ärzte oder Pfarrer, die ebenfalls täglich mit dem Tod konfrontiert sind.« Torsten Hochmuth von »Bestattungen heute« sagt: »Man lernt die Verstorbenen im Gespräch kennen – schließlich will man den Toten in der Abschiedsrede gerecht werden. Man redet mit den Angehörigen und trauert mit. Natürlich muss man aber auch für sich selbst eine Grenze ziehen und sich immer wieder selber sagen, dass die, die man beerdigt, fremde Menschen waren, zu denen man selbst keinen eigenen Bezug hatte.«

Bei all dem Leid gibt es auch viele skurrile Erlebnisse: So wurde in Neukölln ein Verstorbener auf Wunsch im Jogginganzug beerdigt. Bei einer anderen Beerdigung waren lediglich zwei Frauen anwesend, die eine um die 50, die fragte: »Ist die Alte denn ooch schon da?« Die schnoddrige 50-Jährige war die Tochter des Toten. »Die Alte« war um die siebzig, sehr schwerhörig, saß im Rollator und war die achte Ehefrau des Verstorbenen. Nach dem Tod seiner Frau hatte er einfach gern wieder geheiratet – wohl aus Freude an der Zeremonie. Das tat er sieben Mal. Danach ließ er sich immer gleich wieder scheiden. Torsten Hochmuth hat auch ihn in die Senke begleitet.

Ulrike Steglich

Torsten Hochmuth, »Bestattungen heute« Oldenburger Straße 11, Telefon (030) 345 42 66 www.bestattungen-heute.de

Ottopark, Lenin, die Relevanz der Pappelreihe und der Rest der Welt

Blogs sind eine feine Sache im Internet – womöglich die neuen virtuellen Mülleimer der Menschheit. Hier können sich alle auskübeln, denen sonst eigentlich niemand mehr zuhören möchte. Menschen, vor denen man im realen Leben spontan die Flucht ergreift, wenn sie beispielsweise beginnen, von Baumfällungen im Ottopark zum großen Thema der Herrschaftsformen zu springen. Das tun sie übrigens nicht nur in Blogs, sondern auch auf zahlreichen Veranstaltungen. Doch Blogs werden nun mal von vielen als eine Plattform der weitgehend unzensurierten, ausufernden Selbstentäußerung gesehen.

Wer die Debatten auf MoabitOnline verfolgt, die sich ursprünglich um die Bäume im Kleinen Tiergarten/Ottopark und strittige Fällungen drehten, reibt sich verwirrt die Augen: Schwindelerregende Schlagworte und Gedankensprünge pfeifen dem Leser um die Ohren. Da geht es vom angeblich berühmten wie revolutionären Tiergarten-Modell der Bürgerbeteiligung (von dem offenbar nur Eingeweihte wissen) direkt zu »den linken Bewegungen« sowie deren angeblicher

Selbstabschaffung und Selbsterfleischung, weiter unmittelbar zur Ökobilanz, zum Vergleich DDR/BRD sowie »Relevanz der Pappelreihe«, zu Lenin, Feminismusdebatten sowie der »Softwareauf-rüstungsspirale (gerade für das Internet!) der Hardwareauf-rüstungs- und Energieverbrauchsspirale«. Von solchen weltoffenen Moabiter Gesellschaftsdebatten ist es dann auch nicht mehr weit zum Amazonas – oder wenigstens zur Kyritz-Ruppiner Heide.

Nur mal kurz zurück zum eigentlichen Thema: Es ging um die Fällung von Bäumen bei der Umgestaltung und Auslichtung eines teils verwilderten Parks. Dies wünschten sich viele Moabiter und dies wurde in der Realität übrigens durchaus sachlich zwischen Planern, Verwaltung und Stadtteilvertretern diskutiert.

Die Debatte, die selbsternannte Baumschützer und andere entfesselt haben, ist jedoch inzwischen so absurd wie grotesk. Aber es geht dabei wohl oft gar nicht um Bäume – sondern um eine Art Hoheitsrecht über die »Insel Moabit«, das vor allem jene beanspruchen, die offenbar seit Jahrzehnten in allen möglichen Gremien auf die eigene Deutungsmacht pochen. Die Kombination von »Wir wissen am besten, was gut für den Kiez ist«, gepaart mit »Früher war alles schöner«, »Wir sind ständig benachteiligt«, »Unsere schönen Steuergelder werden verschwendet«, »Die da oben ignorieren uns immer« und vermeintlicher Kapitalismuskritik inklusive der Definition, was links ist, wirkt leicht verstörend. Es sind nicht sehr viele, die derart reden, aber sie sind ein wesentlicher Grund dafür, dass Moabit manchmal so schlecht gelaunt wirkt. Es muss hart sein, immerfort den Spagat zwischen Pappelreihen, Feminismus, Amazonas, Lenin und den zahlreichen Aufrüstungsspiralen hinzukriegen. Und das alles auf der kleinen Insel Moabit. *Ulrike Steglich*

Moabiter Alltagsgeschichten

MoabitOnline eröffnet einen neuen Blog, in dem Moabiter über ihren Alltag schreiben können. Jeder kann seine Geschichten und Gedanken aufschreiben, der Weblog läuft den gesamten Frühling über. Von allen Beiträgen, die bis zum 21. Juni geschrieben wurden, werden dann die drei besten und interessantesten ausgewählt. Für die Gewinner gibt es ein gemeinsames Essen, gekocht von der MoabitOnline-Redaktion und garantiert besser als Buchstabensuppe. Wer will, kann auch danach noch am Blog weiter schreiben. Am 3. Mai können interessierte Moabiter zum offenen Redaktionstreffen kommen. Texte können auch zu diesem Treffen mitgebracht werden – oder einfach schicken an festival@moabitonline.de

www.moabitonline.de/moabit-blog-festival
Offenes Treffen am Do, 3. Mai, 17 Uhr
im B-Laden in der Lehrter Straße 27–30
Telefon + Fax: (030) 3975238
b-laden@lehrter-strasse-berlin.net



Kültür

Lachen in Moabit

Im Rahmen des Förderprogramms Aktives Stadtzentrum Turmstraße rief der »Smiling Berlin Verlag« von Lasse Walter im letzten Herbst mit Unterstützung des Bezirksamtes Mitte zum Fotowettbewerb »Smiling Moabit« auf. Jeder konnte sich mit lustigen Schnappschüssen und Fotos beteiligen, einzige Bedingung: es sollten Motive aus dem Kiez sein. Binnen sechs Wochen gab es 125 Einsendungen. Vom 10. bis 24. März wurden alle noch einmal in der Arminiusshalle ausgestellt.

Die Markthalle war an diesem Samstagvormittag gut gefüllt, vor dem Gemüse- und dem Käsestand bildeten sich kleine Schlangen, im Hintergrund hörte man Teller klappern. Direkt neben der Bierbrauerei »Brewbaker« hatte sich eine Menschentraube versammelt. René Uckert vom Koordinationsbüro, Yiannis Kaufmann, der Manager der Zunfthalle, sowie der Autor und Verleger Lasse Walter eröffneten die Fotoausstellung »Smiling Moabit«. Die eingereichten Aufnahmen sollten mit Humor das Leben im Kiez dokumentieren. Lasse Walter, der Organisator des Fotowettbewerbs, lebt seit 2004 in Berlin, und es ist kein Zufall, dass er in der Lübecker Straße wohnt. Als gebürtiger Lübecker hat er sich schon früh in Moabit nach einer Wohnung umgeschaut und auch viel fotografiert. Für sein Buch »Smiling Berlin«, das aus seinem Blog hervorging und eine richtige Erfolgsgeschichte ist, wollte er die lebendigen Details seiner Stadt erkunden. Für Lasse Walter ist Moabit ein Miniatur-Berlin. Hier tref-

fen viele Facetten der Stadt aufeinander: Behörden, Ministerien, Botschaften, touristische Attraktionen, so genannte »Problem-Kieze« oder ranzig-charmante Überbleibsel aus früheren Zeiten wie die Kneipe »Der Kaputte Heinrich« an der Perleberger Straße. Auf frische und spontane Art dokumentiert Lasse in seinem Buch die oft skurrilen Alltagssituationen, das Motiv steht dabei immer im Vordergrund: Nur als Schnappschuss kann man die kleinen Verrücktheiten des Alltags festhalten.

Mit dem Aufruf, den eigenen Stadtteil zu porträtieren, gab Lasse Walter den Moabitern die Möglichkeit, mit einem zwinkernden Auge auf sich selbst blicken. Die Fotos bilden ein Spektrum unterschiedlicher Perspektiven, eine Art Moabit-Mosaik. Botschaften wie »Kein Mensch ist illegal« an der Fassade des Humana-Ladens regen zum Nachdenken an, eine sonnige Atmosphäre schaffen die Aufnahmen der Fahrradwerkstatt in der Jonasstraße oder des Turmpalastes im Abendlicht. Kaum ein Motiv ist jedoch so überdurchschnittlich repräsentiert wie die rosa besprühte Hundekacke, gespickt mit kleinen Schildchen, auf denen »Haste mal ne Tüte« oder »Das ist Scheiße!« steht.

Lasse Walter will eine liebenswerte Sicht auf die Welt vermitteln. »Das Foto mit dem »Tomatenkasino« zeigt, dass es möglich ist, auf sehr positive Weise ein akutes Problem anzusprechen.« Durch die Auswahl des Blickwinkels gelang es Susanne Klein, der städtebaulichen Sünde der Spielcasinos, die das Straßenbild Moabits auf unvorteilhafte Weise mitprägt, etwas Komisches abzugewinnen. Jeder, der das Foto kennt, wird statt »Automatencasinos« fortan »Tomaten-casinos« sehen.

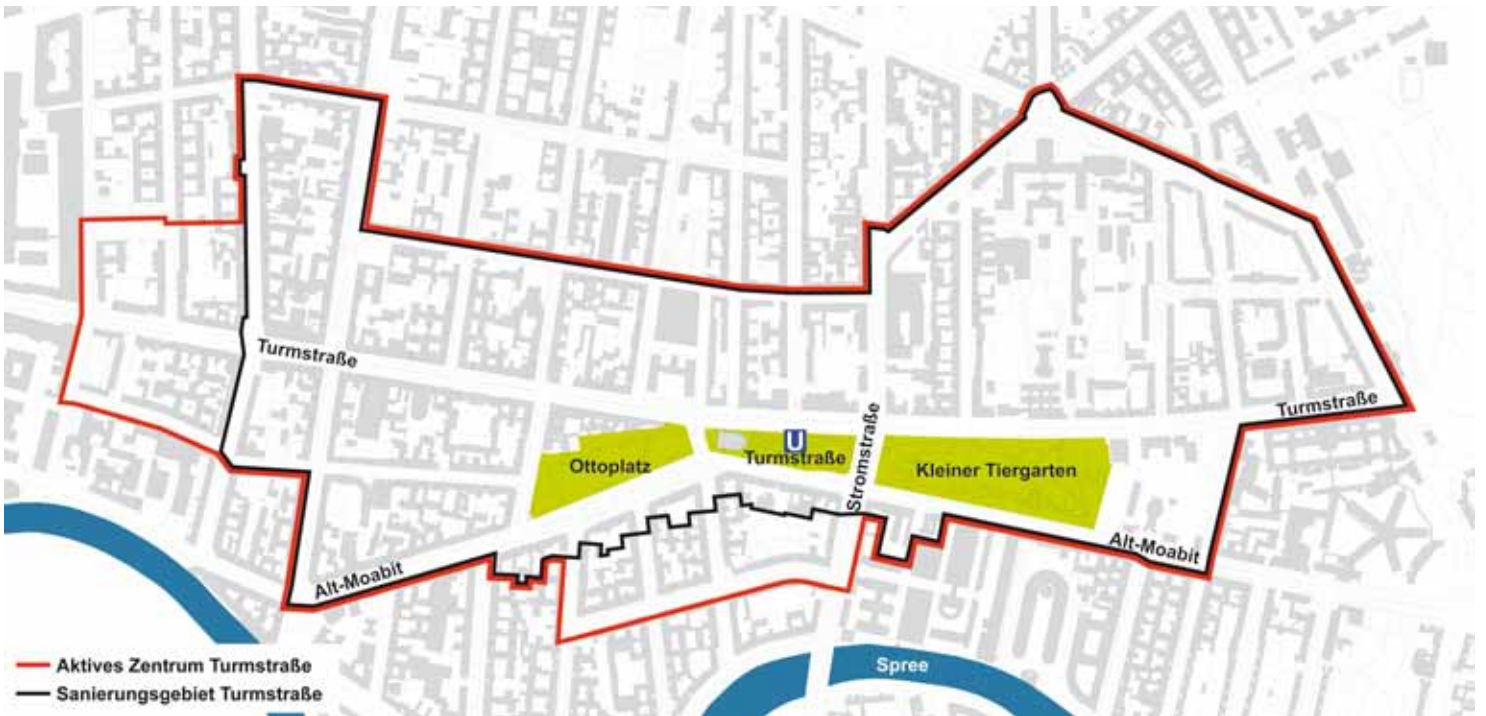
Der Publikumspreis ging an einen Schnappschuss aus der Perleberger Straße von Jana Mironowitz: ein Schild mit der Aufschrift »Augen braun färben«.

Nathalie Dimmer



Ende März hat der Stadtplanungsausschuss des Bezirks Mitte den überarbeiteten Bebauungsplan für das Schultheiß-Areal an der Turmstraße bestätigt. Auch die Bezirksverordnetenversammlung Mitte wird voraussichtlich zustimmen. Der Investor – die HLG Münster – will auf dem ehemaligen Brauerei-Areal für 100 Millionen Euro ein Einkaufszentrum errichten: mit einem Warenhaus, einem Hotel, Fitnesscenter und Einzelhandelsgeschäften. Konkrete Mieter für das Großvorhaben sind aber offenbar noch nicht in Sicht. Baubeginn soll angeblich im Frühjahr 2013 sein.

Die Landesdenkmalpflege hat dem Investor Auflagen erteilt: So sollen Baudenkmale wie die ehemaligen Maschinen-, Sud- und Kesselhäuser, der Ballsaal und das Pfortnergebäude denkmalgerecht erhalten und instand gesetzt werden. Die Kosten dürften damit eher noch steigen.



Fördergebiet Aktives Zentrum Turmstraße

Adressen

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung:

Carsten Spallek

Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
(030) 90 18-446 00
baustadtrat@ba-mitte.verwalt-berlin.de

Stadtentwicklungsamt

Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Amtsleiterin: Frau Laduch, Zimmer 106
(030) 90 18-458 46
stadtplanung@ba-mitte.verwalt-berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle

Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Sprechzeiten: dienstags, 9.00–12.00 Uhr,
donnerstags, 15.00–18.00 Uhr
stadtplanung@ba-mitte.verwalt-berlin.de
Gruppenleiter: Reinhard Hinz
(030) 90 18-458 53

Aktives Zentrum Turmstraße

Zimmer 180/181
Evelyn Möbus (030) 90 18-458 59
evelyn.moebus@ba-mitte.verwalt-berlin.de
Constanze Hurny (030) 90 18-457 82
constanze.hurny@ba-mitte.verwalt-berlin.de

Stadtteilvertretung

Die Stadtteilvertretung trifft sich derzeit
an jedem 4. Montag im Monat im Rathaus
Tiergarten (BVV-Saal)
Bürgersprechstunde:
Mittwoch 17–19 Uhr in der Zunfthalle
stv-turmstrasse@t-online.de

Prozesssteuerung

Koordinationsbüro für Stadtentwicklung
und Projektmanagement – KoSP GmbH
Schwedter Straße 34 A, 10435 Berlin
Gisbert Preuß (030) 33 00 28 32
preuss@kosp-berlin.de
Andreas Wilke (030) 33 00 28 36
wilke@kosp-berlin.de
René Uckert (030) 33 00 28 33
uckert@kosp-berlin.de
www.kosp-berlin.de

Geschäftsstraßenmanagement

die raumplaner
Alt-Moabit 62, 10555 Berlin
Sabine Slapa, Philip Gehrke,
Holger Weichler
(030) 37 59 27 21
mobil: 0160-804 80 62 (Frau Slapa)
gsm@die-raumplaner.de
www.die-raumplaner.de

Quartiersmanagement Moabit-West

(Beusselstraße) Rostocker Straße 3,
10553 Berlin (030) 39 90 71 95
qm-moabit@stern-berlin.de
www.moabit-west.de

Quartiersmanagement Moabit-Ost

Wilsnacker Straße 34, 10559 Berlin
(030) 93 49 22 25
team@moabit-ost.de
www.moabit-ost.de

Aktuelle Informationen zum Gebiet finden
Sie auch auf www.turmstrasse.de
und zur Entwicklung von Moabit auf
www.moabitonline.de

Gefördert durch:

